

HAL DUNCAN

Signum

ROMAN

Hal Duncan

Signum

Das Ewige Stundenbuch II

Deutsch von Hannes Riffel

LESEPROBE

GOLKONDA

Hal Duncan
Signum – Das Ewige Stundenbuch II
Übersetzung von Hannes Riffel
Erste Auflage

Titel der englischen Originalausgabe: *Ink – The Book of All Hours: 2*
Erstausgabe 2007 bei Macmillan, London

© copyright 2007 by Hal Duncan

Mit freundlicher Genehmigung des Autors & der Pan Macmillan Ltd.

© copyright 2010 dieser Ausgabe by GOLKONDA Verlag | Hannes Riffel
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Angela Herrmann
Redaktionelle Mitarbeit: Franziska Arndt
Korrektur: Sara Riffel
Satz: Ronald Hoppe
Produktion: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltdienst Lange

GOLKONDA Verlag
Hannes Riffel
Charlottenstraße 36
12683 Berlin
E-Mail: golkonda@gmx.de
Internet: www.golkonda-verlag.de

ISBN 978-3-942396-00-4

Für Koré

DRITTES BUCH

Vinterschmelz

Worte wilden Begehrens

Was bisher geschah

Was bisher geschah, in ferner Zeit und immerdar, schien mir doch sehr an den Haaren herbeigezogen, ein bizarres Lügenmärchen, als es mir mein Onkel zum ersten Mal erzählte, die Mundwinkel hochgezogen und die Andeutung eines listigen Lächelns auf den Lippen, gerade genug, dass sich um seine Augen Krähenfüße bildeten. Onkel Reynard, der Lebemann, der Lotterbube. Ihm war zu Ohren gekommen, dass ich meine erste Geschichte verkauft hatte, dass ich Schriftsteller werden wollte, und da lud er mich zu sich ein; eine Geschichte habe er für mich, sagte er, eine Familiensage, die mindestens ein Buch wert sei.

Als ich in seiner winzigen Wohnung in der Bank Street eintraf, hieß mich Koré, seine Promenadenmischung, mit überschwänglich wedelndem Schwanz willkommen. Dann saß ich auf seinem schwarzen Ledersofa, einen Gin Tonic in der Hand und einen Aschenbecher auf dem Beistelltisch neben mir.

Er zündete sich eine Zigarette an und begann zu erzählen.

»Als dein Großvater, Hauptmann Jack Carter, aus dem Krieg zurückkehrte«, sagte er, »war er ein anderer Mensch geworden. Er hatte das Blut und den Schlamm an der Somme mit eigenen Augen gesehen, er hatte Männer in den Tod geschickt, hatte ihre Hinrichtung wegen Feigheit vor dem Feind befohlen. Meine Mutter erzählte, er habe diese Erinnerungen wie eine schwere Last mit sich herumgetragen, ohne jemals darüber zu reden, und nichts und niemand konnte sie ihm abnehmen. Eines Tages erhielt er ein Telegramm von einem Professor, bei dem er früher studiert hatte – Hobbsbaum hieß er, glaube ich. Daraufhin verabschiedete er sich mit wenigen Worten von seiner geliebten Anna, die damals deinen Vater und mich unter dem Herzen trug, verließ seine schwangere Frau und machte sich auf den Weg in den Nahen Osten. Und ward nicht mehr gesehen.«

Der alte Kauz legte, berechnend wie er war, eine dramatische Pause ein.
»Er ist in das Vellum verschwunden«, sagte er schließlich.

»In das *Vellum*?«, fragte ich.

Er nippte an seinem Gin Tonic.

»Ein leeres Blatt Papier birgt ein unglaubliches Potenzial, findest du nicht auch?«, sagte er. »Für einen Schriftsteller, meine ich? Mit Tinte kann man auf diesem ... Substrat so ziemlich allem Gestalt verleihen. Millionen von Wörtern warten nur darauf, mit einem Federstreich auf Papier gebannt zu werden! Sogar nachdem du der leeren Tafel deine kunstvoll künstliche Ordnung aufgezwungen hast – stellst du dann nicht oft fest, dass immer noch Zwischenräume zwischen den Wörtern zurückbleiben, Möglichkeiten, die du in den Zeilenabständen erahnen kannst?«

Er lächelte.

»Du glaubst bestimmt, dass ich das im übertragenen Sinn meine. Kann sein. Ich versuche mich so auszudrücken, dass du mich verstehst. Eine Geschichte beginnt nicht einfach am Anfang und zockelt dann gradlinig weiter bis zum Ende. Dieselbe Geschichte kann von unterschiedlichen Autoren auf unterschiedliche Weise erzählt werden, und das wird sie auch. Jeder folgt seinem eigenen Weg, und die Geschichte verzweigt sich, wird zweidimensional. Dieselbe Geschichte kann von unterschiedlichen Generationen auf unterschiedliche Weise nacherzählt werden, und das wird sie auch. Wenn wir die früheren Fassungen unserer Vorfahren umarbeiten und unsere Geschichten auf den Überresten der Vergangenheit aufbauen, verleihen wir diesen Nacherzählungen eine dritte Dimension. Wenn wir diese Geschichten dann lesen, der Spur der Tinte folgen, bewegen wir uns innerhalb dieser drei Dimensionen, wir blättern vor und zurück, werden hier und dort abgelenkt, wenn wir über die unsichtbaren Lateralisationen dessen nachdenken, was hätte sein können – wir schürfen in den Schichten der übrig gebliebenen Geschichten, in den überlebten Wahrheiten unterhalb dieses neuen Textes.

Das ist eine Metapher für die Zeit«, sagte er. »Das ist das Wesen des Vellum. Die Zeit hat drei Dimensionen, wie der Raum auch.«

Die parallelen Welten der Quantenphysik oder der Alternativweltgeschichten waren mir weitgehend vertraut, aber die Vorstellung von ... *früheren* Realitäten ...

»Ich weiß nicht, ob ich ...«

»Wir leben in einer winzigen Furche auf der Oberfläche einer gewaltigen Kugel«, sagte er, »und wir können nur erkennen, was in unserem kleinen

Tal der Wirklichkeit vor und was hinter uns liegt. Im Vellum gibt es noch andere Täler – Ebenen, über die sich die Zeit bis in Gefilde der Täuschung erstreckt und wo du leicht vom Weg abkommen kannst, und zwar so weit, dass du, wenn du zurückblickst, eine Vergangenheit siehst, die nicht mehr deine eigene Vergangenheit ist. Dort gibt es Klüfte, Störungszonen, in denen sich verschiebende Kontinente Stein gefaltet und ältere Welten zu Bergketten aufgeworfen haben, die uns mit ihrer ursprünglichen Erhabenheit klein erscheinen lassen. Tritt nur einen Schritt aus dieser Welt hinaus, und schon spürst du vielleicht den Schutt der Mythen unter den Füßen, den Blick gebannt auf die versteinerten Federn eines Engelsflügels gerichtet, der vor dir im Fels eingeschlossen ist. Einen Moment, bitte. Warte mal.«

Er stemmte sich aus seinem Sessel hoch und ging hinaus. Durch die offene Tür konnte ich sehen, wie er die quadratische Diele seiner Wohnung – seiner Junggesellenbude, wie er sie nannte – durchschritt und in seinem Arbeitszimmer verschwand. Kurz darauf erschien er wieder, in der Hand etwas, das wie ein Humidor aussah. Es war so groß wie ein Schuhkarton, vielleicht etwas größer, und jeder Zentimeter seiner Oberfläche war mit verschlungenen Mustern bedeckt. Der Deckel war mit einem Scharnier versehen und mit einer Messingschließe gesichert.

»Dein Großvater ist in das Vellum verschwunden«, sagte er. »Aber er hat uns das hier geschickt. Dein Vater wollte es verbrennen, aber ich habe ihn daran gehindert. Ich fand, du solltest es bekommen. Dein Großvater war offenbar derselben Meinung.«

Er legte mir die Kiste in den Schoß.

»Das schreibt er jedenfalls auf der ersten Seite.«

Ich löste die Schließe, und als ich den Deckel öffnete, knarrte das Scharnier. Das Behältnis war mit Papieren vollgestopft – mit einzelnen Zetteln und Notizbüchern, die Seiten vergilbt und die Ledereinbände so spröde wie Herbstblätter. Es roch nach Staub und Verfall – ein Hauch von Schwefel, wie ich fand. Als ich die zerbröckelnde Oberfläche gebeizten Leders und gebleichten Pergaments berührte, spürte ich Sand- oder Salzkörner unter den Fingern.

Wie mein Onkel gesagt hatte, stand auf dem zuoberst liegenden Blatt – eigentlich nur eine halbe Seite, die mit grober Hand aus einem Heft gerissen und als Notizzettel verwendet worden war –, dass dieses Geheimnis für mich bestimmt sei.

Für meinen Enkelsohn Reynard, stand da, noch ungeboren und ungeschrieben. Mögest du aus dieser Narretei eine Zukunft gestalten, über die das Schicksal keine Macht hat. Binde das ›Buch‹ in ein Buch.

Und darunter: *Jack Carter, Palästina, 1929.*

»Das verstehe ich nicht«, sagte ich. »Eine Zukunft, über die das Schicksal keine Macht hat? Was für ein Buch?«

»Das Ewige Stundenbuch«, sagte mein Onkel. »Soweit ich verstanden habe, wobei ich noch lange nicht alles verstehe, handelt es sich dabei um ... um eine Blaupause von diesem Vellum, von der ganzen Wirklichkeit, von der ganzen *Unwirklichkeit*. In diesem magischen Buch ist alles festgeschrieben, auf alle Ewigkeit in Stein gemeißelt, als stamme es von Gott selbst, wenn du an dergleichen glaubst. Ein Leitfaden der Mathematik und Metaphysik, in der Sprache der Engel verfasst. Den ›Cant‹ nennt er das, die Sprache, die der Wirklichkeit Fesseln anlegt.«

»Das Ewige Stundenbuch?«, fragte ich.

»Lies es, dann wirst du schon sehen«, sagte er.

Es war einmal

»Es war einmal«, hatte Jack zu mir gesagt. »Es war einmal ein Buch, das hieß *Es war einmal*, und das handelte von einem Jungen namens Jack. Tja, aber Jack, der scherte sich einen feuchten Dreck um Bücher! Er fuhr eher auf Spielzeugpistolen und so was ab, also nahm er seine Filzstifte und kritzelte in dem Buch herum, bis man in dem ganzen Tintenchaos kein Wort mehr lesen konnte. Mannomann, dafür hat er aber ordentlich die Rute zu spüren bekommen!«

Er sah mich an, dort im Garten.

»Das ist die Geschichte meines Lebens«, sagte er, »ein einziges Tintenchaos. Und das ist das Ewige Stundenbuch, Guy, das gottverdammte Ewige scheiß Stundenbuch! Daher habe ich meine Narben.«

Ich musste an die ersten Worte des ›Buches‹ denken: *Am Anfang*. Nach dem Hobbischen Wort *Bereshit*, das, ins Versidische übersetzt, dem ersten Kapitel seinen uns vertrauten Namen gegeben hat: *Genesis*.

Es war einmal, dachte ich – eigentlich eine angemessene Übersetzung für jenes Buch der Ursprünge, das erzählt, wie der Atem des Zeus die Heimel und die Erde aus dem Nichts erschaffen hat. Und vielleicht ein guter Anfang für diesen Bericht.

Es war einmal ein Junge, der hieß Jack.

Kennengelernt habe ich Jack im *Poudre Valley*-Krankenhaus in Laramie, North Manitu, in das er mit schweren Verletzungen eingeliefert worden war. Ich wurde in meiner Eigenschaft als Psychologe hinzugezogen,

um eine Einschätzung abzugeben, ob er selbstmordgefährdet sei. Das Narbennetz auf seiner Brust legte ein beredtes Zeugnis dafür ab, dass er möglicherweise dazu neigte, sich selbst Schaden zuzufügen, oder dass er misshandelt worden war. Aber das war nur die Spitze des Eisbergs. Drei Tage zuvor hatte Jack sich mit Hilfe einer Gartenschere die Flügel abgeschnitten, und das, nachdem er sich mit einer Bogensäge und einer Schleifmaschine die Hörner entfernt hatte – so stand es in seiner Akte. Jack saß mit dem Gesicht zum Fenster auf der Bettkante. Unter seinem Hemd zeichnete sich deutlich der Verband ab, und auf dem Kopf trug er einen weißen Turban, aus dem in alle Himmelsrichtungen gleißend blonde Haarbüschel ragten. Trotzdem behauptete Jack, er habe eigentlich nie Flügel gehabt ... nicht in Wirklichkeit.

»Und auch keine Hörner«, sagte er.

Körperdysmorphie Störung, dachte ich sofort.

Dann erklärte er mir, dass er ein Wechselbalg sei.

Bei unserem ersten Treffen machte ich mir keine Notizen. Unter solchen Umständen ziehe ich es in der Regel vor, es mit einem lockeren Gespräch zu versuchen – das hilft dem Patienten, sich zu entspannen und freier zu erzählen. Wenn sie einem Fremden mit einem Klemmbrett gegenüber sitzen, der sie methodisch ausfragt, fühlen sich die Patienten dagegen eher unwohl. Außerdem kann ich sie so wesentlich ungezwungener beobachten. Ich weiß noch, wie mir auffiel, dass nirgendwo Grußkarten oder Blumen zu sehen waren – die spartanische Umgebung eines Patienten, der keinen Besuch erhält, was wiederum zu seiner distanzierten Art passte. Ihm fehlten die Flügel, die er hätte um sich legen können, um die winterliche Kälte abzuhalten.

»Ich habe keine Familie«, sagte er. »Nicht in dieser Welt, Doc. Ich bin ein Wechselbalg, müssen Sie wissen. Ein elternloser Orpheus auf der Suche nach meiner ... Eurydike.«

Später sollte ich erfahren, dass Jacks Eltern unbekannt waren. Sie hatten ihren Sohn dem Sozialamt ausgeliefert, und er war von einem Pflegeheim ins nächste abgeschoben worden. Der Verwaltungsangestellte eines Heims erzählte mir, seine Unterlagen seien bei einem Feuer vernichtet worden. Da konnte man durchaus auf den Gedanken verfallen, er sei aus einer anderen Welt zu uns herübergeschlüpft. Vielleicht gehört er tatsächlich an einen anderen Ort, in eine andere Zeit.

Bei jener ersten Begegnung schaute ich mich in seinem Zimmer jedoch nur nach irgendeinem Hinweis auf seine Identität um. Der einzige

Gegenstand, der ihm – ob erwünscht oder nicht – einen gewissen Trost spenden mochte, war das Ewige Stundenbuch des Gideonbunds, das offen auf dem Nachttisch lag. Mir kam das nicht weiter ungewöhnlich vor, schließlich befanden wir uns hier im mittleren Westen von Amorricka, wo jegliche Kultur vom evangelikalischen Glauben durchdrungen war. Kollegen, die sich freundlich mit mir unterhalten wollten, stellten mir immer wieder die Frage, in welche Kirche ich gegangen sei, als ich noch in Albion lebte. Ich druckste eine Weile herum und gestand schließlich, dass ich keinem Glauben anhing. Für einen Moment wirkten sie bestürzt – oder eher verwirrt denn bestürzt, denn sie konnten einfach nicht begreifen, warum um alles in der Welt jemand die Liebe Unseres Herrn Adonis nicht annehmen wollte. Dann wechselten sie rasch das Thema.

Das ›Buch‹ zeigte lediglich, dass Jack nicht völlig losgelöst war von der Welt, in der er lebte.

Schäfer in Arkadien

»Sie haben in dem ›Buch‹ gelesen«, sage ich.

Ich setze mich zu ihm auf die Bettkante und nehme das Stundenbuch in die Hand, um nachzuschauen, bei welcher Parabel oder Prophezeiung er gerade ist. Solche Kleinigkeiten sagen oft etwas über die geistige Verfassung eines Patienten aus: Depressive finden für gewöhnlich Gefallen am Buch Hob, weil sie sich mit diesem unglücklichen, verzweifelten Mann identifizieren – dessen Langmut und Hartnäckigkeit dienen ihnen als Maßstab und sind ihnen ein Ansporn, sich noch weiter in ihr eigenes Leid hineinzusteigern. Neurotiker wiederum konzentrieren sich in der Regel auf das Neue Testament, in dem sie unentwegt nach Bestätigung suchen, dass Christus sie für alle Zeiten liebt. Schizoide entscheiden sich natürlich grundsätzlich für die Offenbarungen.

Jacks Exemplar ist bei Salamanders Hohelied aufgeschlagen – ehrlich gesagt der einzige Teil des ›Buches‹, für den ich mich jemals interessiert habe, handelt es sich dabei doch weniger um eine Parabel oder Prophezeiung, als vielmehr um Dichtung.

»*Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes*«, sagt Jack – der erste Vers des Hohelieds Salamanders.

Er dreht sich um und schaut mich an, und mir fallen die Tupfen silberhellen Feuers auf, die in seiner blauen Iris schimmern, das goldene Funkeln. *Er ist eine Feenschwuchtel*, begreife ich da. Mir geht ein ganzer

Kronleuchter auf – seine Wahnvorstellungen, er stamme aus einer anderen Welt, und zwar aus der Welt der flügellosen Krauen. Ich versuche mir seine Vergangenheit vorzustellen. Irgendeine anglo-satyrische Mutter betrachtet ihr Kind zum ersten Mal und erkennt, wie sehr seine Haut glänzt, und das Funkeln in seinen Augen ist um eine Winzigkeit sinnlicher, als es sein sollte. Empfund sie selbst Hass für ihn, oder gab es da einen Vater, der Bier in sich hineinschüttete, mit einer einzigen rabiaten Geste das Geschirr vom Küchentisch fegte, die mächtigen schwarzen Flügel ausbreitete und sich bedrohlich vor ihr aufbaute? *Mach, dass diese Monstrosität aus meinem Haus verschwindet.* Ein Kind, das in der Obhut von Leuten aufwuchs, die ihm keine Zuneigung entgegenbrachten. Ein Kind, das sich bewusst war, wie sehr es sich von Gleichaltrigen unterschied.

Himmel, seit dem Mord an Thomas Messenger sind erst wenige Wochen vergangen – eine Schande für die Stadt, für den Bundesstaat, für ganz Amoricka. Wie weltoffen geht es hier zu, in dieser Collegestadt, wo es nur so von Burschenschaftlern und Saufbolden wimmelt?

Und so gelangte er also zu der Feststellung, er sei ein Wechselbalg. Er gehörte gar nicht in diese Welt, die einen Unschuldigen wie Thomas Messenger ermordet, einfach weil er eine Schwuchtel war.

Ich versuche, ihm diese Erklärung nahezubringen, aber als ich den Namen des ermordeten Studenten nenne, unterbricht er mich sofort, und zwar mit gequälter, zorniger Miene ... bei Zeus, jetzt wird mir einiges klar.

»Ich habe ihn unter dem Namen Puck gekannt«, sagt er mit trauriger, belegter Stimme, sodass ich ihn kaum verstehen kann.

Während jener Dämmerung – am 16. Oktober, um genau zu sein – hatte Jack seinen Freund Puck verloren. Zwei beschissene Schwulenhasser hatten ihn mit dem Versprechen auf einen flotten Dreier in einer Bar aufgelesen und dann am Hang eines Hügels zu Tode geprügelt.

»Da wurde mir alles klar«, hatte Jack gesagt. »Der Tod öffnet einem die Augen, Doc. Jedenfalls wenn er sie einem nicht schließt, um einem Münzen auf die verdammten Lider zu legen.«

Wir saßen auf einer Holzbank im Park des Krankenhauses. Ich hatte die Flügel gefaltet und verbarg sie unter einem Fleeceanorak, der mich vor der bitterkalten Verdammnuarluft schützen sollte. Jack hatte einen Morgenmantel an, der offen stand und dessen Kordel lose herabhing. Anscheinend wärmte ihn sein Zorn innerlich so sehr, dass ihm die Kälte nichts ausmachte.

Er stieß eine Dampfwolke aus und musterte mich nachdenklich; er wusste, dass ich mich heute mit dem Oberarzt treffen würde, um ein

Gutachten über ihn abzugeben, über seine Zukunft hier oder draußen – war er eine Gefahr für sich selbst und musste weiter wegen Depressionen oder Psychosen medikamentös behandelt werden und unter Beobachtung stehen, oder konnte er entlassen und seinem Schicksal überlassen werden?

»Herrgott, Guy, ich werd mich schon nicht umbringen«, sagte er. »Da bleib ich diesen Wichsern zum Trotz lieber am Leben. Fliehen oder kämpfen? Verdammte Scheiße, ich werde ihnen Feuer unterm Arsch machen!«

»Bei der Beerdigung ist mir alles wieder eingefallen«, sagt Jack. »Ich musste daran denken, wie wir uns das erste Mal begegnet sind. Das war in Sozialkunde. Wir verstanden uns sofort prächtig, als würden wir uns schon unsere ganzen Leben lang kennen. Und bei der Beerdigung wurde mir klar, dass das auch zutraf. Wir kannten uns bereits *unsere ganzen Leben lang!*«

Er sitzt in einem der Ledersessel, die ich in meinem Sprechzimmer beiderseits des Fensters aufgestellt habe. Sie sind einander zugewandt und ausdrücklich für solche Unterhaltungen, für solche Geständnisse gedacht. Das ist unsere dritte Sitzung. Oder unsere vierte. Tut mir leid, aber mir fällt es dieser Tage oft schwer, einem geradlinigen Gedanken zu folgen.

»Wir waren wie Kinder, die in den Gefilden der Täuschung spielten«, fuhr er fort. »Wir schlüpfen in die unterschiedlichsten Rollen. An einem Tag waren wir Soldaten im Ersten Weltkrieg – der bekloppte Hauptmann Jack Carter, der Gefreite Thomas Messenger. Am Tag darauf war ich ein Seraph, der ausgeschiedt worden war, um ihn in dieser verrückten krauen Version von Amoricka zu jagen. Wir lagen nebeneinander im Bett und schliefen in dieser Welt ein, um schließlich in einer Stadt namens Endhaven aufzuwachen, unter schwarzgekleideten Flüchtlingen einer Nanotech-Apokalypse. Wir waren Schäfer in Arkadien und Strichjungen auf den Straßen von Sodom, Doc. Ich habe Wüsten durchquert, die größer sind als die Welt, und das nur, weil er mich dazu herausgefordert hat. Ich habe Armeen in den Untergang geführt, weil er sich in Gefahr befand. Und bei dieser Beerdigung, während der Pfarrer irgendwelchen Scheiß redete, fiel mir alles wieder ein – Himmelherrgott, das war, als würde ich wiedergeboren! Wir haben Millionen von Leben gelebt und letztlich immer wieder zueinander gefunden, ganz gleich, in welcher Falte des Vellum wir uns aufhielten.«

Was er da beschreibt, ist ein psychotischer Schub, bei dem der Betroffene sich vor dem Grauen der Wirklichkeit in eine komplexe Phantasiewelt zurückzieht.

»Und in diesen anderen ... *Falten* ist Puck nicht gestorben?«, frage ich.

»Doch, doch«, erwidert Jack. »Er stirbt immer. Gerade Sie müssten das wissen, Reynard. Sie müssten sich daran erinnern.«

Die unentschiedene Welt

Es ist drei Uhr morgens, und eigentlich müsste ich längst im Bett sein, aber ich war schon immer eine Nachteule. Stattdessen steige ich also aus dem Auto, schreite über den knirschenden Schnee und betrete den kleinen Laden, der vierundzwanzig Stunden geöffnet hat, um Zigaretten zu kaufen, was auch bis zum Morgen hätte warten können. Melissa hat Schicht, und ich lächle.

»Hallo, Melissa.«

Sie ist Anfang zwanzig, umwerfend hübsch und steht total auf meinen Akzent. Als ich zum ersten Mal hier reinkam, unterhielt sie sich gerade mit einem Freund, und ich fragte sie, ob sie Regals führten. Sie fing sofort an mich auszufragen, woher ich stamme, was ich hier mache, wie lange ich bleiben würde, auf charmante Weise begeistert von diesem Fremden in einem fremden Land.

»Sag meinen Namen«, bat sie mich schließlich.

»Melissa?«, sagte ich verwirrt.

»Noch mal.«

»Melissa?«

»Hach – so, wie du es aussprichst, klingt er viel besser als bei den Leuten aus der Gegend hier.«

Draußen klopfte ich eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an, bevor ich mich ans Steuer setzte, die Tür zuziehe und eine Rauchwolke ausstoße. Ich greife nach oben, um den Rückspiegel einzustellen, und als ich mich vorbeuge, sehe ich darin mein Spiegelbild. Ich habe keine Hörner. Ich muss nicht erst meine Schultern berühren, um zu wissen, dass mir die Flügel fehlen. Ich habe das vage Gefühl, dass damit irgendetwas nicht stimmt – sollte mich das beunruhigen? –, aber dann begreife ich, na klar, genau davon hat Jack mir erzählt. Wir alle leben gleichzeitig in unzähligen Falten, und diejenigen auf der Erde träumen von Heimeln für ihre Toten, und diejenigen im Heimmel träumen von Ärden für die Lebenden. Dann ist an den Katzenaugen, die mir aus dem Rückspiegel entgegenstarren, also nichts Ungewöhnliches; alles hat Hand und Fuß.

Die Welt hat sich einfach noch nicht für eine bestimmte Wirklichkeit entschieden.

Am nächsten Morgen, während ich gedankenlos mein tägliches Ritual aus Earl Grey und Waffeln mit Ahornsirup zelebriere, fällt mein Blick auf das Päckchen Zigaretten auf dem Küchentisch. Mir fällt der Traum ein und die alltägliche Situation, die ihn ausgelöst hat. Ich erinnere mich an das Gefühl der Erleuchtung, das mich in meinem Schlummer überkam – *die Welt hat sich noch nicht entschieden* – und wundere mich ein wenig. Anscheinend ist mein Unterbewusstsein ganz begeistert von Jacks Wahnvorstellungen.

Ich werde es einfach wieder abschütteln. Ich werde in den Spiegel blicken, meine Hörner, meine Flügel und meine beruhigend menschlichen Augen sehen, und die Welt wird wieder in Ordnung sein. Jacks Psychose ist nicht mehr als das – eine Psychose. Allerdings ist es sonderbar, dass Puck auch in den anderen Falten stirbt, die Jack sich für sie beide ausgedacht hat; das passt nicht zu dem gewohnten Muster von Wahnvorstellungen, bei denen etwas verdrängt wird. Aber dem werde ich im weiteren Verlauf unserer Sitzungen schon auf den Grund gehen.

Noch ahne ich nicht, dass mich im Laufe der nächsten Wochen noch weitere Träume dieser Art heimsuchen werden, weit häufiger und weit heftiger, bis ich mir schließlich nicht mehr sicher bin, ob es überhaupt Träume sind.

»Ich glaube, Sie wissen, dass ich recht habe«, sagt Jack. »Sie sind nur noch nicht bereit, den Sprung zu wagen. Sie sind noch nicht bereit, es sich einzugestehen.«

»Sie behaupten also, dass *Sie selbst* bei Verstand sind? Und wir anderen verrückt?«

Er zuckt mit den Achseln, grinst.

»In einer der Falten, in der ich Puck gekannt habe – in Endhaven –, da standen diese Windmühlen auf Hügeln vor der Stadt. Einmal hat er mir erzählt, dass er sich als Kind immer vorgestellt habe, es seien Riesen, und ich sagte, na schön, vielleicht sind sie das ja auch. Wie bei Don Quijote ... nur eben wie in dem Film, in dem Wie-heißt-er-noch-gleich glaubt, er sei Sherlock Holmes, allerdings 1970 in New York. George C. Scott. Der sagt zu seinem Seelenklempner, hör mal, vielleicht hatte Don Quijote ja recht. Vielleicht sind das alles nur Windmühlen. Aber vielleicht sind es auch Riesen. Ich glaube, dass beides zutrifft. Die Welt hat sich vielleicht einfach noch nicht entschieden. Sie könnten – was ist?«

Mein Stift hält über dem Notizblock inne. *Die Welt hat sich noch nicht entschieden*. Kann sein, dass ich nicht buchstäblich mit offenem Mund dasitze, aber meine Bestürzung über diese Gleichzeitigkeit ist mir fraglos

anzusehen. Ich schüttle den Kopf und versuche, es mit einem Lachen abzutun.

»Nichts«, sage ich.

In jener Nacht habe ich wieder einen Traum.

Der Wahnsinn ist eine Stadt

Der Wahnsinn ist eine Stadt, denkt er, ein gespenstisches Labyrinth aus Ungeheuern. Der Stein gewordene Albtraum eines Verrückten. Engel und Dämonen, die gemeinsam grölend durch die Straßen ziehen. Götter mit Flügeln aus Stahl, die aus dem Himmel herabstoßen, um die Menschheit zu Staub zu zermahlen.

Er taumelt aus der Gasse heraus und hält den Kragen seines Mantels so fest umklammert, dass seine Knöchel weiß hervortreten. Hinter ihm verstummen die Schreie des Engels, der an seinem eigenen Blut erstickt, und das Brüllen des Mobs wird immer lauter. Der Wahnsinn ist eine Stadt, denkt er.

Er schreitet über gepflasterte Straßen, durchquert finstere Hinterhöfe, hastet über die Marmorplatten weitläufiger Plätze, vorbei an Steinbänken und Zierbrunnen, an kahlen Bäumen und vom Schnee eingehüllten Statuen. Es gibt Straßenbahnhaltestellen und Bushaltestellen, doch für diese Falte hat er keine gültige Währung, also schaut er den klappernden Dinosauriermaschinen nur hinterher und folgt denjenigen zu Fuß, auf deren Stirnseite *Stadde Cintrale* steht, bis er das Stadtzentrum erreicht – oder zumindest das, was er dafür hält. Überall gibt es Geschäfte und Einkaufspassagen, Fußgängerzonen, eine Touristeninformation, an der Stadtpläne und Busfahrpläne bereitliegen. Er nimmt sich von jedem ein Exemplar – es sind dreißig oder vierzig –, stopft sich die Taschen voll mit nummerierten Linien, die sich durch diesen Stadtteil oder jenes Viertel schlängeln. Dabei sucht er nur einen Ort, an dem er sicher ist. Er besitzt nichts außer den Kleidern, die er am Leib trägt, und einem Buch, das nur wichtig ist, weil sein Name darin steht, über das Frontispiz gekritzelt.

Er presst das Ewige Stundenbuch an seine Brust – es ist das Einzige, was ihn noch mit seiner wahren Identität verbindet.

Früher war es einmal ein Buch mit Landkarten, das weiß er genau. Er kann sich nur allzu gut an eine Zeit erinnern, als es ein Buch mit Landkarten war und auf jeder Seite einen Ausschnitt der Welt zeigte, und zwar in einem jeweils exponentiell größeren Maßstab als auf der Seite davor – Straßen, Städte, Länder, Kontinente, immer größer, unfassbar groß, unermessliche

Gefilde der Wirklichkeit wie die Oberfläche irgendeines Gasriesen, die Entfernungen unvorstellbar. Ein Reiseführer zur Ewigkeit, zum Vellum.

Er weiß noch, dass er Menschen wie Schriftzeichen auf das Pergament des Buches geschrieben hat.

Er weiß noch, dass er seine vergilbte Oberfläche mit magischen Zeichen bedeckt hat, die über die Seite krochen, während die Menschen, für die sie standen, ihren Alltagsgeschäften nachgingen.

Er weiß noch, dass diese Zeichen sich vervielfachten, zu einem wahren Tintensturm wurden, der die ganze Fläche bedeckte, die darunter lag, wie dieser Sturm hierhin und dorthin zog, als versuchten die Zeichen, aus denen er bestand, eine seltsame, sich fortlaufend verändernde Geschichte der Dämmerung zu erzählen.

Dann brach der Winter herein, und er verlor ... was verlor er eigentlich?

Als er das letzte Mal hineingeschaut hatte, waren sämtliche Seiten des Ewigen Stundenbuchs so leer und weiß gewesen wie die Wüste aus Schnee und Knochen, die ihn jetzt umgab, einförmige Pergamentflächen, die sich unter seinen Fingern ausbreiteten, und auch seine eigene Glyphe verblasste allmählich, wurde grau. Während er an den Überresten seines heruntergebrannten Lagerfeuers saß und die Kälte ihm fast den Verstand raubte, hatte er mit Holzkohle seinen Namen auf die erste Seite gekritzelt und war dann ohnmächtig geworden – eine Botschaft an diejenigen, die seinen Leichnam finden mochten.

»*Es mortu*«, hatte er eine Stimme sagen gehört.

»*Neh, es liffen.*«

Dann war er in der Stadt zu sich gekommen, in so etwas wie einem Krankenhaus. Er hatte seine Kleider aus dem Schrank neben seinem Bett geholt, sich angezogen, das ›Buch‹ genommen und war einfach durch die Tür hinausgegangen, in eine Stadt am Ende der Zeit, wo umherstreifende Jugendliche in den Gassen den Engeln die Flügel brachen und sie zum Spaß folterten.

Ein Obdachloser sitzt am oberen Ende einer überdachten Rolltreppe, die Stufe um Stufe abwärts gleitet zum Eingang des U-Bahnhofs am Fuß einer Eisenbrücke, die kunstvoll mit Kandelaberlaternen und schmiedeeisernen Wappen verziert ist. Von den quadratischen Steinpfeilern lösen sich Plakate für Konzerte und Klubs, und Reynard beobachtet die Leute, die aus dem braunen Plexiglas Eingang kommen oder darin verschwinden. Darüber prangt ein protziges U für *U-Bahn*; einige tragen Anzüge, andere sind eher zwanglos gekleidet, aber alle sehen bürgerlich und irgendwie spießig aus, sogar diejenigen in zerschlissenen und mit Aufnehmern versehenen Billigklamotten.

Auf der anderen Seite der Brücke erhebt sich ein gotischer Kirchturm über einem Gewirr von Sandsteinmauern, Schieferdächern und Ästen. Neben einem Geschäft, das Kiefern Möbel feilbietet, führen Steinstufen abwärts, die parallel zur Rolltreppe verlaufen und zu einem Parkplatz und einer mit Schnee bedeckten kleinen Wiese führen. Das Universitätsviertel gehört den Dozenten und Studenten, den professionellen Aussteigern und den aussteigenden Professionellen. Auf dem Stadtplan, den er in der Hand hält, ist ein Stück südlich von hier ein großer Park zu sehen, der sich in die Biegung eines Flusses schmiegt – ein guter Ort, um im Freien zu übernachten, sollte er keinen Hauseingang finden, in dem er vor der Vinternacht Schutz suchen kann.

Er steht ans Geländer gelehnt auf der Brücke. Schon eine ganze Weile zittert er am ganzen Körper – und da spürt er plötzlich, wie ihm jemand eine Hand auf die Schulter legt.

»*Nove migres?*«

Der Obdachlose. Reynard zuckt mit den Achseln, schüttelt den Kopf, stammelt verzweifelt Entschuldigungen, und noch immer zittert er, zwischen Lachen und Weinen hin und her gerissen. »*Ich verstehe Sie nicht. Ich verstehe Sie nicht.*« Er fährt sich mit den Fingern durchs Haar.

»*Peregrim nove en de stadde, ev? Tu ne sprash lingischt?*«

»Nein.« Jetzt versteht er doch etwas. »Nein, ich spreche Ihre Sprache nicht.«

Da greift der Mann in seinen Becher und reicht ihm mit einem zahnlosen Grinsen eine goldglänzende Münze.

»*Per kave*«, sagt er und deutet über die Brücke auf weiß-Gott-was. »*Kave, ev?*«

Er hebt den Becher an die Lippen und neigt ihn einmal, zweimal. Kave.

Reynard nickt stumm, und dabei wird ihm bewusst, dass die Spannung von ihm gewichen ist; er lacht und weint gleichzeitig und sagt: »*Danke. Vielen Dank.*«

Einer Fabel oder einem Märchen entsprungen

Mein letztes Treffen mit Jack war sogar noch weniger förmlich als das erste – nicht so sehr eine Sitzung, als vielmehr ein Abschied. Das war Monate später, und die Verletzungen auf seinem Rücken waren längst verheilt. Einmal abgesehen von den vernarbten Stümpfen und dem schaurigen Fehlen der Flügel, was ihm das einigermaßen gespenstische Aussehen eines Krauen verlieh, der geradewegs einer Fabel oder einem

Märchen entsprungen war, war er völlig gesund, körperlich jedenfalls. Als er vor den Glasschiebetüren des Krankenseingangs stand und die Arme weit ausstreckte, als wolle er die frische Morgenluft und die Zukunft zu sich heranziehen, wirkte er geschmeidig und anmutig – er bewegte sich wie ein Athlet, war völlig im Einklang mit seinem Körper. Er warf einen Blick über die Schulter und sah dem Pförtner nach, der den Rollstuhl vor sich her schob, durch den Eingang und zurück in das Krankenhaus.

»Was soll der Scheiß?«, hatte Jack wissen wollen. »Herrgott, ich bin doch kein verdammter Krüppel!«

Ich hatte nur mit den Schultern gezuckt und müde gelächelt. Er hatte erst aufgehört, sich zu beschweren, als wir die Tür erreicht hatten.

»Das ist hier so Vorschrift, Jack. Wegen der Versicherung.«

»Scheiße, mir geht es blendend«, hatte er gesagt.

Natürlich wusste ich, dass er noch immer glaubte, er sei ein Gestaltwandler, aber inzwischen wusste ich auch, dass er in dieser Hinsicht nicht völlig verrückt war. Ein wenig, aber nicht völlig. Nicht mehr als ich auch.

»Scheiße, mir geht es blendend«, sagt Jack. »Verdammt großartig.«

Während er sich streckt und seine Schulterblätter wie ein Ruderer rollt, geht mir aus irgendeinem Grund ›Could We Start Again Please‹ aus *Adonis Christ Superstar* durch den Kopf. Nicht eben die Musik, die man hier im Krankenhausradio hört, nicht in diesem Winkel Amorickas, wo sie so empfindlich sind, wenn es um Glauben und Gotteslästerung geht. Eine weiße Wolke kondensiert in der kühlen Morgenluft – jetzt pfeife ich auch noch die Melodie vor mich hin! Ich muss zugeben, dass ich meine Heimat und ihre heidnische Pietätlosigkeit manchmal vermisse. Am liebsten würde ich den Radiosender überfallen, die Sex Pistols auflegen und die Lautstärke so weit aufdrehen, dass den Patienten Hören und Sehen vergeht. Einmal habe ich Jack von dieser Idee erzählt, und er hat sich fast in die Hosen gemacht vor Lachen.

»Was zum Teufel treibst du dann hier?«, hatte er gefragt. »Ich meine, was zum Teufel hat ein alter Klassenzimmerrebell hier im Mittleren Westen verloren ... am Arsch der Welt?«

»Tja, wahrscheinlich wollte ich noch einmal ganz von vorn anfangen«, hatte ich erwidert.

Eine Schneelawine löst sich von einem überladenen Ast und landet auf der Motorhaube eines Wagens. Jenseits des Parkplatzes gehen die Schatten unter den Bäumen nahtlos in trostloses graues Nichts über.

Auch der Winter ist hier rauer als zu Hause.

»Du solltest nach Hause gehen«, sagt Jack. »Zurück nach Albion. Du weißt nur zu gut, dass du nicht hierher gehörst. Du, ich, Puck ... wir haben nie hierher gehört.«

Ich bleibe ihm die Antwort schuldig. Später werde ich in mein Sprechzimmer zurückkehren, mich hinsetzen und das Exemplar des Ewigen Stundenbuchs betrachten, das für gewöhnlich im Regal hinter meinem Stuhl steht und jetzt auf meinem Schreibtisch liegt. Ich werde meine Tür abschließen und die Jalousie herunterlassen, um mich vor den lüsternen Blicken draußen zu verbergen und vor dem goldfarbenen Schriftzug auf der Scheibe: *Guy Reynard Carter, MD, Facharzt für Psychologie*. Ich werde ein Fenster öffnen und meinen Stuhl in die Mitte des Zimmers schieben, damit ich die Batterien aus dem Rauchmelder nehmen und eine Zigarette rauchen kann, während ich in dem ›Buch‹ blättere. Später.

Im Moment will ich nicht darüber nachdenken, was ich während der vergangenen zwei Monate, in denen Jack mein Patient war, alles von ihm erfahren habe. Im Moment möchte ich nicht darüber nachdenken, ob es die Heimel dort draußen im Vinter wirklich gibt – kein sagenhaftes Paradies, kein Luftschloss, in das man nach dem Tod eingeht, sondern Heimel, in denen man wirklich und wahrhaftig Zuflucht finden kann und die von Göttern beherrscht werden, die es wirklich und wahrhaftig gibt. Ein gewaltiges Reich der Ewigkeit und darin verstreute Festungswelten – Heimel wie dieser hier. Also stelle ich ihm eine Gegenfrage.

»Und du?«, sage ich. »Wohin wirst du gehen?«

»Das ist weniger eine Frage des Ortes«, erwidert er, »als eine der Zeit.«

»Merken Sie denn nicht, wie sich die Welt in einem fort verändert?«, fragt Jack während unserer vierten – oder fünften – Sitzung, und allmählich hat es den Anschein, als ob er wirklich auftaut. Wir machen wirklich Fortschritte, arbeiten uns vor zu den Wurzeln seiner Wahnvorstellung, er sei ein Wechselbalg, nähern uns den Ursachen, weshalb er steif und fest behauptet, er gehöre nicht zu den Feen, sondern zu den Krauen, er sei nach seiner Geburt aus einer anderen Welt geraubt worden, aus einer anderen Falte des Vellum. Sie hätten ihn verändert, damit er nicht auffiele, das glaubt er jedenfalls, hätten ihm Hörner und Flügel verpasst, damit er hier nicht wie eine Missgeburt aussähe. *Oder irgendwas in der Art*. Manchmal sei ihm alles so klar, sagt er, aber dann vergesse er es wieder. Als würde jemand in seinen Erinnerungen herumfuschen. Ich habe ihm gerade erklärt, dass diese Form der Verdrängung ebenso

natürlich sei wie seine sexuellen Vorlieben, die ihn von diesen ganzen anderen Mistkerlen unterscheiden – von den weißen, anglo-satyrischen Protestanten, die im Großteil des Mittleren Westens Amorickas wohnen. Das ist genetisch, habe ich ihm erklärt; er sei als Fee zur Welt gekommen und deshalb eben schwul. Sämtliche Wiedergeborenen und Bibeltreuen könnten daran nichts ändern – ja, sie sollten es nicht einmal versuchen. An seinen ungewöhnlichen Begierden sei überhaupt nichts Unrechtes, ganz gleich, was sie behaupten. Er müsse nicht geheilt werden.

»Jack, du musst doch nur in den Spiegel schauen. Sieh doch, wie deine Augen funkeln, wie deine Haut golden glänzt. Du gehörst zu den Feen.«

Er schüttelt den Kopf. Die Fenster meines Sprechzimmers sind beschlagen, dahinter wildes Schneegestöber – die Welt draußen ist weiß getüncht, ein leeres Blatt.

»Himmel, Doc«, sagt er. »Wenn ich doch nur das Wort kennen würde, das Sie aufweckt! Damit Sie endlich begreifen, dass Sie in einer verdammten Traumzeit leben. Ich würde es von allen Dächern der Stadt rufen!«

Tote Kanäle, weißes Rauschen

Ich fahre rechts ran und halte vor einem Schild, das stolz verkündet, dass hier das Stadtgebiet von North Manitu beginnt. Das Bild eines Cowboys in Jeans und kariertem Hemd heißt uns willkommen – der archetypische Marlboro-Mann, der ein Lasso über den Kopf schwingt, die Adlerflügel weit ausgebreitet. Jenseits des Schildes erstreckt sich eine Landschaft aus flachen Hügeln, kahlen Bäumen und Schnee.

Ich beuge mich über die Lehne des Sitzes.

»Wo sind wir? Was steht im ›Buch‹?«

Puck hat sich auf den Rücksitz geflätzt, den Kopf in Jacks Schoß, das Ewige Stundenbuch offen vor sich, einen Joint im Mundwinkel.

»Wenn ich das mal wüsste«, sagt er. »Irgendwas ist komisch mit diesem Ding.«

Puck hält mir das Buch hin, und ich sehe, dass es sich verändert hat. Die Seiten, auf denen Landkarten abgebildet sind, die uns durch das Vellum führen, sind vor lauter Anmerkungen längst unleserlich geworden, aber was da jetzt zu sehen ist, ist neu. Die Anmerkungen drehen und winden sich auf der Seite, als seien sie lebendig. Vielleicht sollten wir umkehren, denke ich bei mir. Es auf einer anderen Route versuchen. Doch die Wolkenberge, die sich hinter uns auftürmen, sind so schwarz wie eine nasse Schiefertafel, und von fern ertönt ein Grollen. Wenn wir schnell

weiterfahren, erreichen wir mit etwas Glück vielleicht ein Motel – bevor die Nacht hereinbricht, bevor der Vinter uns überrollt.

»Wann hat es sich verändert?«, frage ich. »Vor wie vielen Meilen?«
Puck schüttelt den Kopf. Er wirkt äußerst besorgt.

»Ich weiß es nicht mehr. Scheiße, Guy, ich weiß es nicht mehr.«

Ich sitze in Boxershorts am Küchentisch, rauche eine Zigarette, trinke ein Glas Wasser und schalte mich durch die toten Fernsehkanäle. Anscheinend ist mal wieder das Kabel futsch, wahrscheinlich ein Stromausfall irgendwo in der Sendeanlage – keine Ahnung, irgendein technischer Defekt, der wahrscheinlich erst repariert wird, wenn das Wetter wieder aufklart; und darauf können wir lange warten. Jedenfalls bekomme ich weder CNN, noch ABC oder irgendeinen anderen überregionalen Sender rein, lediglich den Lokalmumpf und North Manitu State TV mit seinen Werbespots für Großmärkte, die alles führen, wovon ein Farmer nur träumen kann ...

»Mein Traktor passt farblich zu meinem Hut!«, ruft irgendein Bekloppter ganz begeistert.

Ich bin gerade erst aus einem meiner Träume aufgewacht und würde mir jetzt liebend gerne irgendwas Stumpfsinniges in der Glotze reinziehen, um mir den Kopf mit weißem Rauschen zuzuballern. Ich habe geträumt, dass Thomas Messenger und ich durch die Falten gereist sind, von denen Jack immer erzählt. Wir waren schon eine Ewigkeit unterwegs und richteten unsere Route nach dem Ewigen Stundenbuch. Allerdings war das nicht das ›Buch‹, wie ich es kannte – da stand nirgendwo, wie Titania und Oberon in Eden lebten oder Adonis am Kreuz für unsere Sünden starb. Stattdessen war es voller Landkarten und obskurer Schnörkel, die ich im Laufe der Äonen zu entziffern gelernt hatte. Nur dass sich das Buch verändert hatte, und jetzt wussten wir nicht mehr, wo wir waren, und landeten schließlich für die Nacht in einem Motel.

Ich schaltete den Fernseher aus, legte die Fernbedienung auf die Theke und stieß dabei den Salzstreuer um. Abergläubisch wie ich bin, nahm ich eine Prise zwischen Daumen und Zeigefinger und schnippte sie mir über die linke Schulter, um mich vor allen möglichen Geistern zu schützen, die in der Nacht lauern mochten.

»Komm mit«, sagt Jack. »Komm schon.«

Er schreitet den Krankenhauskorridor entlang, dreht sich schließlich um und läuft dann rückwärts weiter, ermahnt mich, schneller zu gehen. Im Treppenhaus läuft er die Stufen im Rhythmus eines kanternden Pferdes hinunter. Offenbar will er ins Kellergeschoss. Ich versuche ihm

das auszureden, schließlich hat er da unten nichts verloren – dort dürfen nur Mitarbeiter hin.

»Jack«, sage ich. »Kannst du mir verraten, wo du hin willst?«

Die Tür zum Leichenkeller schwingt zu, kaum ist er hinter ihr verschwunden. Ich stoße sie auf und folge ihm seufzend. Meine Rüge erstirbt mir auf den Lippen, als ich mich in einem Raum wiederfinde, der endlos ist. Leichen liegen auf Steinplatten, die in Reihen angeordnet und so zahlreich sind, dass sie sich in der Ferne verlieren. Hier und dort ist ein Laken zurückgeschlagen, und Dampf steigt aus offenen Mündern empor. Mir wird bewusst, dass ich in all den Jahren, in denen ich schon im Krankenhaus arbeite, noch nie hier unten gewesen bin; es war nie nötig. So kalt und unheimlich, wie es hier ist, bin ich sehr froh darüber.

»Was ist, Jack?«, frage ich. »Was ist so wichtig?«

»Du hast nicht den Eindruck, dass hier irgendetwas merkwürdig ist?«, fragt er zurück. »All diese Leichen? Das sind Millionen, Guy – Millionen!«

Ich sehe mich um, sehe jedoch keinen Grund zur Beunruhigung.

»Wir sind im Leichenkeller«, sage ich. »Was hast du erwartet?«

»Schau dir doch ihre Gesichter an!«, ruft er.

Sie sehen alle aus wie Puck. Ohne Ausnahme.

Ich wache auf, Tränen in den Augen.

Sie müssen wissen, ich war dabei, als Thomas Messenger ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Ich stand vor der Notaufnahme und genehmigte mir gerade eine Zigarette, als der Krankenwagen mit heulender Sirene vorfuhr. Sofort rannten Ärzte und Rettungssanitäter wild durcheinander, eine Trage ratterte herbei, die Heckklappe des Wagens ging auf. Ich erhaschte einen Blick auf sein Gesicht, das blutüberströmt und zerschlagen war, nur unter den Augen, wo die Tränen das Blut weggewaschen hatten, waren Streifen sauberer Haut sichtbar.

Ich habe ihn nicht erkannt.

Ich ging an dem Zimmer vorbei, wo er am Beatmungsgerät hing – er lag eine ganze Woche im Koma. Ich schaute zu ihm hinein und sah ihn daliegen, das Gesicht unter der Sauerstoffmaske stark geschwollen, und noch immer erkannte ich ihn nicht. Ich sah mir die Nachrichten an, als das ganze Ausmaß des Grauens allmählich bekannt wurde; sie zeigten ein Familienfoto, auf dem er zu sehen war, wie er lächelte, mit grünen Haaren und knospenden Hörnern. Ich erkannte ihn noch immer nicht.

Ich war Thomas Messenger noch nie begegnet. Ich war Puck in dieser Falte noch nie begegnet.

Rosenwasser und Süßholz

Reynard sitzt in dem Café und nippt an dem süßen, dickflüssigen Teer irgendwo zwischen italienischem Espresso und türkischem Kaffee. Ein Hauch von Rosenwasser und Süßholz, der Bodensatz bitter. Vor ihm liegt ein Buch offen auf dem Tisch. Die erste Seite ist aufgeschlagen, sein Name mit Holzkohle quer darübergeschmiert. Er will gerade weiterblättern, vielleicht steht weiter hinten ja noch etwas anderes, da legt sich eine Hand auf seine, und ein Mann mit schmutzig-blonden Haaren zieht einen Stuhl heran, setzt sich neben ihn und sagt: »Das sollten Sie lieber lassen – jedenfalls hier, wo jeder es sehen kann! Weil, Sie und ich, wir wissen nur zu gut, was für ein Buch das ist. Himmel, die Engelshaut konnte ich aus einer Meile Entfernung riechen. Tja, und da gibt es Leute, die würden Ihren rechten Arm dafür geben, um es in ihre schmierigen Finger zu bekommen. *Ihren* rechten Arm, nicht ihren eigenen.«

Der Fremde löst Reynards Finger von dem Buch, nimmt es, schlägt es zu und schiebt es über den Tisch zu ihm hinüber.

»Das sollt'n Sie fürs Erste mal besser wegsteck'n. Himmel, wiss'n Sie denn nicht, dass hier ein verdammter Krieg herrscht? Der Konvent ist gestürzt word'n. Jeder verfluchte Scheißengel spielt plötzlich den Platzhirsch, und Sie lass'n das verdammte ›Buch‹ hier offen rumlieg'n, als wären das Kindergedichte. Herrgottsakrament nochmal!«

Reynard schiebt das Buch in seine Tasche und weiß vor lauter Fragen gar nicht, wo er anfangen soll.

»King Finn«, sagt sein Gegenüber. »Und Sie sind sicher Guy Fox, oder nennen Sie sich im Moment gerade Reynard? Egal, das spielt sowieso keine Rolle. Läuft alles aufs Gleiche raus.«

Er winkt dem Kellner.

»*Kave, grazzis.*«

Bevor er weiß, wie ihm geschieht, schüttelt Reynard ihm die Hand.

Der Ire lehnt sich auf seinem Stuhl zurück.

»Bestimmt sind Sie jetzt einigermaßen verwirrt, schließlich sind Sie auch gerade erst in diesem Chaos eingetroff'n, aber so ist das Leben nun mal. Wär' schön, wenn die kleinen Leute wie Sie und ich von Anfang an eingeweiht wären, was die Reichen und Mächtigen so treib'n, aber leider läuft das nicht so. Nein, wir wach'n nur eines schönen Tages auf und müss'n mit ansehen, wie die Welt völlig aus den Fugen gerät, und wir sind es, die mit dieser ganzen Scheiße fertig werden müss'n, in die uns die Reichen und Mächtigen reingeritt'n haben.«

Er kramt eine Packung Camel ohne Filter hervor, klopft damit leicht gegen den Tisch und zieht mit den Lippen eine Zigarette heraus.

»Also schön. Dabei müß'n Sie nur wiss'n, dass Thomas tot ist. Sie erinnern sich doch an Thomas, oder? Netter Junge, vielleicht ein bisschen leichtfüßig und unvernünftig, aber ein Herz aus Gold, das können Sie mir glaub'n.«

Reynard erinnert sich.

»In North Manitu«, sagt er. »Laramie.«

»Überall, verdammte Scheiße«, sagt King Finn. »Herrgott, sie hab'n ihn überall umgebracht!«

»Wer?«, fragt Reynard.

Finn deutet mit der Zigarette auf ihn.

»Jesses, das ist ja wohl die Preisfrage, was? Wer und warum und wann und wo und was zum Teufel hat sein Tod für Folg'n für das ganze verdammte Vellum. Himmel, ein einziger kleiner Faden, und der ganze Scheiß geht in die Binsen. Mannomann, wer hätt' schon gedacht, dass so ein schwules Feenkerlchen, das sowieso die halbe Zeit nicht klar im Kopf ist, ein derart scheißgroßes Loch in der Realität hinterlässt?«

Er nimmt ein Streichholzbriefchen aus seiner Schachtel, bricht ein Streichholz ab und knickt den Deckel um, drückt das Streichholz fest gegen die Reibfläche und reißt es mit einer raschen Bewegung an. Der Tabak knistert, als er die Flamme an die Zigarette hält.

»Wenn ich Ihn'n die ganze Sache hier und jetzt erklär'n könnte, dann würd' ich das, glaub'n Sie mir. Aber das ist Ihr Job – wenn Sie sich das antun woll'n jedenfalls. Und wenn ich Sie so seh' mit dem ›Buch‹ und allem, dann muss ich leider sagen, dass das wohl Ihre Bestimmung ist. Eine Erklärung für das alles zu finden.«

Der Ire nimmt seinen Kaffee von dem Kellner entgegen, lächelt und nickt zum Dank.

»Denn eins können Sie mir glauben – von uns anderen kapiert niemand, was da los ist«, sagt er. »Die Dämmerung war schon schlimm genug, aber jetzt ist endgültig das Chaos ausgebrochen. Verdammter Vinter. Herrgott, wie sehr ich den Vinter hasse!«

Gott segne Amoricka

»Sie wissen, dass es immer Vinter ist«, sagt Jack. »Das ist Ihnen doch klar, oder?«

»Den Anschein kann es schon haben«, sage ich, »aber er dauert nur ein Viertel des Jahres, Jack.«

»Wirklich?«, entgegnet er. »Was haben Sie letzten Sommer gemacht? Sie sind doch nicht etwa in Urlaub gefahren, oder?«

»Nein, das hat einfach nicht geklappt«, sage ich. »Ich bin hier nicht weggekommen.«

»Also haben Sie den ganzen Sommer lang gearbeitet, richtig? Und den Sommer davor auch?«

»Na ja, im Krankenhaus war viel los. Und dann habe ich ...«

»Wirklich? Himmel, Guy, wann sind Sie zum letzten Mal in den Ferien weg gewesen? Wann haben Sie das letzte Mal einem anderen Bundesstaat einen Besuch abgestattet? Wie lange arbeiten Sie jetzt schon hier?«

»Fünf Jahre, glaube ich. Plus minus. Warum?«

»Sind Sie in all den Jahren mal hier rausgekommen? Auch nur aus der Stadt? Wann haben Sie das letzte Mal im Park gesessen und einem Schmetterling nachgeschaut?«

Ich muss lächeln. In dem Moment wird mir klar, dass er recht hat – in all den Jahren, die ich hier schon arbeite, habe ich mir nie einen Sommerurlaub gegönnt. Aber hin und wieder bin ich doch mal aus der Stadt rausgekommen. Ich kann mich noch ganz genau daran erinnern, wie ich von dieser Konferenz zurückgekommen bin, das war drüben in ... wie hieß das noch gleich? Jedenfalls weiß ich noch, dass ich auf dem Heimweg im Motel *Sichere Zuflucht* irgendwo an der Autobahn Zwischenstation gemacht habe.

Ich reiche der Dame am Empfang die Karte, die ich mir »besorgt« habe, und warte, während sie sie durch die Maschine zieht und einen Blick auf den Bildschirm wirft, ob alles in Ordnung ist. Meine Hände stecken in den Jackentaschen, und ich drücke mir selbst die Daumen; die Karte gehört in eine völlig andere Falte, aber eigentlich, so hoffe ich, müsste sie sich diesem alten System anpassen können. Wahrscheinlich ist sie gerade damit beschäftigt, sich in das Netzwerk einzuhacken, einen passenden Server zu finden und ein Benutzerkonto für mich einzurichten, das über ein angemessen großes Guthaben verfügt. Sieht auch aus wie eine ganz gewöhnliche Visakarte. Früher hatte ich Gewissensbisse, wenn ich diesen Trick anwandte, aber zwei verschiedene Falten haben nur selten dieselbe Währung, und selbst in der Ewigkeit müssen wir essen und schlafen.

Und ich bin wirklich müde! Wir sind bestimmt seit vierzig Stunden ohne Unterbrechung unterwegs, während uns die Nacht brüllend auf den Fersen ist, um uns herum nur die winterliche Wildnis und Felder,

deren Zäune halb im Schnee versinken, und Reklametafeln für Bier und Zigaretten. Kirchen mit Fahnenmasten vor dem Eingang. Mit Weihnachtsbeleuchtung geschmückte Kreuze, die für meinen Geschmack ein wenig zu sehr aussehen, als züngelten Flammen an ihnen empor. Schließlich sind wir auf das Motel *Sichere Zuflucht* hier an der Autobahn gestoßen. Auf dem *Zimmer frei*-Schild steht in Großbuchstaben GOTT SEGNE AMORICKA.

Während die vorsintflutliche Maschine klappernd und rasselnd die Quittung ausdrückt, nehme ich mit einem Lächeln und einem »Dankeschön« die Karte entgegen, lasse mir die Schlüssel zu unseren Zimmern geben und reiche sie über die Schulter an Jack weiter, der einen davon Puck gibt.

»Natürlich habe ich hin und wieder die Stadt verlassen«, sage ich. »Ich war auf einer Konferenz, drüben in ...«

Ich verstumme wieder, weil mir der Name der Stadt, die nur dreißig Meilen nördlich von Laramie liegt, einfach nicht einfallen will.

»Sie sollten mal versuchen wegzufahren«, sagt Jack. »Sie werden schon sehen, wie weit Sie kommen, bevor der Nebel Sie zwingt umzukehren.«

»Heute sind die Straßen gesperrt«, sage ich. »Es heißt, dass sie wahrscheinlich erst in einer Woche wieder befahrbar sind. Aber mal schauen, vielleicht kann ich nächste Woche einen Ausflug nach ...«

Der Name der Stadt will mir noch immer nicht einfallen, dabei liegt sie wirklich um die Ecke. Aber ich kann mich genau daran erinnern, wie ich dort eine Konferenz besucht habe. Zumindest weiß ich noch, dass die Straßenverhältnisse auf dem Heimweg so schlecht wurden, dass es mir verrückt vorkam, das Risiko einzugehen, das letzte Stück auch noch zu fahren. Es war besser, irgendwo anzuhalten und bis zum nächsten Morgen abzuwarten. Irgendwo am Stadtrand entdeckte ich das Motel *Sichere Zuflucht*, und es war hell erleuchtet. Gott segne Amoricka, keine Frage.

»Warum sind Sie hierhergekommen, Guy?«, fragt Jack. »Wann sind Sie hierhergekommen?«

»Wissen Sie«, sagt die Empfangsdame, »es ist wirklich nett, dass es noch junge Leute gibt, die sich nicht schämen, zu ihrem Glauben zu stehen. Wenn Sie mich fragen – es gibt zu viele Zyniker auf dieser Welt.«

Für einen Moment herrscht Verwirrung, aber dann deutet sie auf das »Buch«, das Puck sich unter den Arm geklemmt hat; ich bin ehrlich gesagt noch immer einigermaßen verwirrt und murmle ein paar zustimmende Nettigkeiten. Oben in meinem Zimmer liegt das Ewige Stundenbuch des Gideonbunds auf dem Nachttisch, was so manches erklärt, aber

auch wieder neue Fragen aufwirft. Bisher war das ›Buch‹ immer dieses einzigartige Artefakt, das Puck, Jack und ich mit uns herumtrugen, durch Falten, deren Namen wir nicht einmal kannten. Und jetzt taucht es hier als etwas völlig Alltägliches auf, ein heiliges Buch in einem Motel, das jeder mit nach Hause nehmen kann. Ich weiß nicht, was mir mehr Sorgen macht – diese gedruckte Anmaßung auf dem Nachttisch oder die Tatsache, dass sich das echte ›Buch‹ verändert hat, wie um unter den Fälschungen nicht aufzufallen. Oder dass wir drei uns anscheinend ebenfalls verändert haben, um uns dieser Falte anzupassen, auf eine Art und Weise, wie das bisher noch nie geschehen ist.

Mein Spiegelbild im Fenster hat graue Flügel und Widderhörner auf der Stirn – eine sonderbare, schemenhafte Erscheinung, die sich gespenstergleich über die vinterdunkle Nacht draußen gelegt hat. Jacks Schwingen sind goldbraun wie die eines Adlers. Puck lehnt am Pfosten der Verbindungstür, und seine Pfauenflügel schillern in allen Regenbogenfarben. Unwillkürlich bin ich froh, dass sie an der Rezeption unter einem weiten Parka verborgen waren.

Diese Falte weckt in mir ein ungutes Gefühl.

»Warum zum Teufel hast du Puck und mich in verschiedenen Zimmern untergebracht?«, fragt Jack. »Wirst du jetzt auch zu so einem bibeltreuen Arschloch, oder was?«

Das offene ›Buch‹ auf dem Schoß und die Gideonausgabe in der Hand vergleiche ich die Texte. Sie sind identisch. *Am Anfang ...*

»Vertrau mir da einfach mal, Jack«, erwidere ich. »Es ist nur für heute Nacht; morgen früh fahren wir weiter ... sehr früh. Also schaut, dass ihr eine Mütze Schlaf bekommt. Ich möchte herausfinden, was hier eigentlich los ist.«

Die Grenzen des Denkens

Reynard zieht in die kleine Wohnung des verrückten Iren, die im West End liegt, im Universitätsviertel, und macht sich, von Finn finanziert, an seine neue Aufgabe. Zu Beginn tapeziert er die Wände mit den Stadtplänen, den Busplänen, den Straßenbahnplänen; er ordnet sie so an, dass sie sich überlappen, Schicht um Schicht, und dabei wird ihm bald klar, dass sie eigentlich nicht so recht zusammenpassen. Für sich genommen sind sie alle stimmig, aber sie widersprechen einander. Eine der Straßen ist auf diesem Plan eingezeichnet, aber nicht auf jenem; auf einem dritten liegt sie ganz woanders. Zwei Buslinien folgen derselben Strecke, aber die Straßennamen

an den Haltestellen sind in einer völlig anderen Reihenfolge angeordnet. In seiner Vorstellung stehen Ampeln hier nicht an Straßenkreuzungen, sondern an Schnittstellen; wenn die einen Ampeln grün sind, fließt die eine Realität, hört jedoch sofort auf damit, wenn die Ampel rot wird, und eine andere Verlaufsform der Wirklichkeit setzt sich in Bewegung und strömt geradeaus oder um die Ecke, und Hupen ertönen, wenn jemand von jemand anderem geschnitten wird.

Eine Konsensrealität ohne Konsens, denkt er. Eine Welt, die sich im Fluss befindet, weil sie versucht, überall gleichzeitig zu sein.

Er lernt die Sprache – die Schproch – und kauft sich in den Antiquariaten der Gegend eine Bibliothek aus sich widersprechenden Geschichtsbüchern zusammen. Aus ihnen reißt er Seiten heraus – immer noch mehr Stadtpläne und Landkarten, geopolitische wie kulturelle – und markiert die Grenzen des Denkens mittels der Anordnung der Bücherborde in seiner Wohnung – Mathematik, Physik, Geologie, Chemie, Biologie, Psychologie, Archäologie, Philosophie, Metaphysik, Pataphysik breiten sich von einem Arbeitszimmer aus hinaus in den Flur, in sein Wohnzimmer, in sein Schlafzimmer, Seiten aus zahllosen Bänden von Enzyklopädien oder Telefonbüchern. Nachrichtenblätter und Ausdrucke aus dem Netz. Abschriften von Interviews, die er in Cafés mit jedem geführt hat, der Interesse zeigte, von Erinnerungen an zu Hause zu erzählen oder davon, wo sie waren, bevor sie in die Stadt kamen.

»Was ist das Letzte, an das Sie sich erinnern?«, fragt er.

»Die Dämmerung«, antworten sie.

Während er an dem Modell dieser alles verschlingenden Traumzeit arbeitet, zerlegt er sie gleichzeitig in ihre Bestandteile und spürt Ungereimtheiten auf. Mit der Zeit werden seine Methoden immer experimenteller. Er nimmt die Heilige Schrift einer Religion, zerschneidet sie mit der Schere und mischt die Sätze so lange, bis sich sein Verdacht bestätigt: Sie liest sich wie ein viktorianisches Kochbuch, das zweitausend Rezepte enthält, in denen es größtenteils um Lammfleisch und Rotweinsöße geht. Er verbrennt Exemplare des immer gleichen Wörterbuchs, und der einzige Fetzen Papier, der übrig bleibt, stammt immer von derselben Seite, und darauf steht das Wort *Lexikon*. Keine Definition, nur das Wort. Er scannt Bücher ein oder lädt sie aus dem Netz herunter, lässt den Text durch automatische Übersetzungsprogramme laufen, wendet vergleichende Suchparameter auf sie an und unterzieht sie stilistischen Analysen. Dafür braucht er natürlich eine ganze Weile, aber er hat eine Ewigkeit Zeit. Er hat eine Ewigkeit Zeit, um herauszufinden, was im Herzen des Wahnsinns dieser Stadt liegt.

Schließlich entwickelt er eine Theorie. Sie ist nicht völlig widerspruchsfrei und bei Weitem nicht lückenlos, aber sie ist ein ganzes Stück schlüssiger und umfassender als die Welt um sie herum, und sie bezieht sich auf den Zeitraum von zwei Millionen Jahren vor Christus bis zum 4. August 2017. Der Tag, an dem die Dämmerung die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Traum niedergerissen hat.

Jetzt muss er die Theorie nur noch niederschreiben.

Das ›Buch‹ liegt auf dem Schreibtisch. Sein mit Holzkohle geschriebener Name ist längst verblasst, kaum mehr als ein grauer Schatten. Er nimmt den Nadelstift, schiebt die Tintenpatronen hinein und schaltet ihn ein. Wenn er Finn und dem Mädchen glauben soll, ist das eine ganz besondere Tinte; er hat eine Theorie, aber er stellt nicht zu viele Fragen nach ihrem Ursprung.

»Bist du bereit?«, fragt sie.

Das Mädchen, Anna – Anaesthesia, wie sie sich nennt – ist gefährlich, davon ist er überzeugt. King Finn will nur, dass das Kämpfen ein Ende hat, aber ihr Blick, nun, ihr Blick ist unnachgiebig wie der eines Kriegers, wie die Lederrüstung, die sie trägt, eine Jeanne d'Arc unserer Zeit. Deshalb will er sie auch nicht fragen, woher sie die Tinte hat oder *von wem* sie die Tinte hat.

Er fährt mit dem surrenden Nadelstift über den grauen Schatten seines Namens – oder sagen wir: über die Zusammensetzung aus verschiedenen Möglichkeiten, für die er sich seit Langem entschieden hat –, und der Schatten nimmt Farbe an, ein tiefes, scharlachrot-violettes Schwarz:

Guy Reynard Carter.

Er fährt den Titel nach, der in kunstvoll verschnörkelter Handschrift darüber steht und gut zu der schieren Dreistigkeit des Unternehmens passt:

Das Ewige Stundenbuch.

»Ich bin bereit«, sagt er.

Neben der Titelseite dieser neuen, überarbeiteten Ausgabe erhebt sich ein Stapel großformatiger Bögen schwarzen Pergaments, der so hoch ist wie vier oder fünf Telefonbücher – Ausschuss für seine Notizen, lose Blätter, auf denen er so viele Fehler machen kann, wie er will. Er nimmt das oberste Blatt von dem Stapel.

Er fragt sie auch nicht, woher sie die Engelshaut hat.

Rote Tinte über gedrucktem Schwarz

Bei der Anhörung über Jack lüge ich. Ich lüge nach Strich und Faden, erzähle dem leitenden Arzt, Jacks Selbstverstümmelung sei nur ein

schlichter Schrei nach Aufmerksamkeit gewesen, ausgelöst dadurch, dass er in der ganzen Berichterstattung nicht ein einziges Mal erwähnt wurde, ein Vorurteil, das sich auch versteckt in den Ergüssen von Bestürzung und Anteilnahme für seine Angehörigen wiederfindet, wo er ebenfalls keine Erwähnung findet. Jack habe das brennende Bedürfnis verspürt, seinem Schmerz und seinem Zorn über diesen Mord mittels seines Körpers Ausdruck zu verleihen, erkläre ich. Verdrängung und Verweigerung. Sublimierte Trauer. Jetzt habe er seine Trauerarbeit geleistet und befände sich auf dem Weg der Besserung. Er sei noch immer ein wenig verwirrt und uneins mit sich selbst, aber nun brauchte er eine Therapie und Zeit, wieder gesund zu werden. Mit etwas Geduld würde ein völlig neuer Jack aus ihm werden.

Sie müssen wissen, ich *kann* ihn gar nicht hierbehalten. Ebenso wenig wie ich Puck und Jack dazu überreden könnte, den Winter über in meiner Wohnung zu bleiben, wo sie sicher sind vor den Schwachköpfen, die Schwüle zusammenschlagen, von Angst und Hass getrieben, die so stark sind, dass sie eine Straßenkarte der Ewigkeit in ein Regelwerk für die Verdammnis verwandeln. Ebenso wenig wie ich mich, nachdem sie einmal aufgebrochen sind – *um ein Abenteuer zu erleben*, wie Jack gesagt hat –, selbst daran hindern konnte, in diese Simulation des Lebens abzugleiten, aus der ich gerade erst wieder auftauche. Ich glaube nicht, dass ich selbst hier bleiben kann ... vorausgesetzt, ich kann überhaupt von hier weg. Eines Mannes Zuflucht ist die Hölle des anderen.

»Du kannst gehen, wenn du möchtest«, teile ich Jack nach der Besprechung mit.

»Du willst mich wohl verarschen!«

»Nein. Ich habe ihnen erklärt, dass du geistig gesund bist.«

Er lacht, sieht mich bestürzt an – *Scheiße auch, du glaubst mir wirklich* – und lacht erneut. Vermutlich habe ich nicht völlig gelogen, und Jack ist auch nicht völlig verrückt.

Oben auf dem trostlosen Hügel direkt vor der Stadt brennt ein Weidezaun; Benzinflammen zucken himmelwärts – ein Leuchtfeuer und ein Scheiterhaufen, der einsamem Zorn auf die Vinternacht Ausdruck verleiht. Und eine Zuflucht des Hasses. Ich kann ihn schreien hören, er brüllt und zetert, während er den Benzinkanister um den Kopf wirbelt und in die Finsternis hinausschleudert, aber Jack selbst ist kaum mehr als ein Schattenriss. Als er die Arme ausbreitet wie eine Vogelscheuche und Zoten, Flüche und Schmähungen brüllt, wirkt er auf teuflische Weise wahrhaftig, denke ich bei mir.

Und während das läuternde Inferno ein kantiges Gesicht beleuchtet, verwandeln sich seine Zoten, Flüche und Schmähungen in Schluchzen und Lachen, Beschwörungen seiner verlorenen Liebe, die mir das Herz brechen, wie ich da im Auto sitze. Der Motor läuft, und meine Hände zittern so stark, dass ich diese Worte zügellosen Begehrens bestimmt nicht aufschreiben kann, ohne zu zerfließen.

»Du weißt nur zu gut, dass du nicht hierher gehörst«, hatte Puck gesagt.

Damals war ich ihm die Antwort schuldig geblieben, weil ich eigentlich keine Antwort wusste. Daran hat sich nichts geändert. Ich sitze in meinem Sprechzimmer, nachdem ich ihn hinausbegleitet habe, in der Hand eine Zigarette, und blättere in meinem Exemplar des ›Buches‹. Als Reiseführer taugt es nichts mehr – hier jedenfalls; es verrät mir nicht, wo ich bin, wohin ich unterwegs bin – es ist nur noch ein Gewirr aus Mythen und Morphologie. Aber vielleicht ändert es sich wieder, wenn ich erst einmal von hier wegkomme. Wenn nicht ... nun, ich schreibe diese Worte hinein, in roter Tinte über gedrucktem Schwarz: ein Kommentar, eine Exegese von Pucks Mord, Jacks Wahnsinn und meinem Erwachen, um das abscheuliche Dogma darunter zu begraben.

All das gehört nicht in mein Ewiges Stundenbuch.

Am Anfang – damit beginnt in dieser Welt das erste Kapitel des Ewigen Stundenbuchs. Aber wie kann man eine Geschichte mit dem Anfang allen Anfangs beginnen? Wie können wir eine Geschichte verstehen, die für sich beansprucht, der Anfang aller Geschichten zu sein? Da ist es besser, einfach einen zufälligen Punkt in Raum und Zeit auszuwählen, irgendwo im Vellum und in der Tinte, mit der es bedeckt ist, und zu beginnen.

»Steig ein«, sage ich.

Jack schüttelt den Kopf. Die Hände auf dem Autodach über meinem Kopf beugt er sich zu mir herunter, das Gewicht auf einem Bein, ein gerüttelt Maß Großspurigigkeit in seiner ganzen Haltung.

»Die Straße ist gesperrt«, sagt er. »Mit dem Auto kommst du hier nie weg. Ich bin in diese Richtung unterwegs, Guy. Du solltest mit mir kommen.«

Er deutet zu dem brennenden Zaun hinüber, wo Puck ermordet wurde und hinter dem endlos der Vinter herrscht. Die Landschaft wirkt so düster und kalt, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie irgendjemand dort überleben soll. Es kann eine Ewigkeit dauern, bis er wieder auf einen Heimel stößt. Aber vielleicht will er das auch. Vielleicht braucht er das.

»Ich glaube nicht, dass ich diesen Weg einschlagen möchte«, sage ich.
»Noch nicht.«

Mein Blick fällt auf das Ewige Stundenbuch, das auf dem Beifahrersitz liegt, und ich begreife, dass wir derselben Wahnvorstellung erlegen sind, Jack und ich. Irgendwo in einem abgelegenen Winkel meines Verstands glaube ich steif und fest, dass ich unseren Puck vielleicht doch noch finde, wenn ich mich nur in das ›Buch‹ vertiefe. Schließlich hat uns das ›Buch‹ auch zusammengebracht; das ›Buch‹ hat mich zu Puck geführt und uns beide dann zu Jack. Das Vellum hat Millionen von Falten – das behauptet jedenfalls Jack –, und in jeder einzelnen stirbt Puck; doch obschon keiner von uns es aussprechen möchte, erlauben wir beide uns die Hoffnung, dass es vielleicht doch eine Falte gibt, in der er noch am Leben ist.

»Wir sollten zusammenhalten«, sagt er. »Wir finden schon eine Straße hier raus.«

Jack grinst.

»Du denkst immer noch viel zu linear, Guy.«

Er schlägt mit der flachen Hand auf das Autodach und tritt einen Schritt zurück.

»Bis später«, sagt er. »Bis irgendwann einmal.«

Ich bleibe eine ganze Weile im Wagen sitzen und schaue hinaus auf das Schneegestöber im Scheinwerferlicht, ein Gewirr aus Weiß und Schwarz wie das Testbild eines Fernsehgeräts. Der Winter rückt unaufhaltsam näher. Die rote Tinte bedeckt jeden Zoll der Seite, die aufgeschlagen vor mir liegt; die erste Zeile ist unmittelbar über das Wort »Genesis« geschrieben:

Es war einmal ein Junge namens Jack ...

Aus der Dämmerung

Der Nadelstift fährt über das Vellum.

Aus der Dämmerung sind wir gekommen, *graviert er hinein*, geboren aus der Blutmagie einer Königin der Hölle und aus der Spitzentechnologie eines Gesandten des Himmels. Bitläuse sind wir, Skarabäensame einer wie Heuschrecken schwärmenden Sprache, im Laufe eines Jahrhunderts währenden Schlafs zu flüssiger Eintracht aufgelöste tote Seelen, aufs Neue Fleisch geworden in unseren Nanotechexoskeletten, in knirschenden Chitinpanzern so schwarz wie Öl, wie Tinte. Aus der Dämmerung, die wir selbst hervorgebracht haben, sind wir gekommen, halbblütige Schöpfungen

der Teufelin Eresch und des Engels Metatron, Träger des Cant, der die Welt durch Gesang hervorbringt – der Cant, der diejenigen formt, die ihn singen, noch während sie der Wirklichkeit Gestalt verleihen, der sie ihrem flüchtigen Dasein enthebt, sie dem Vellum überantwortet, ihnen ein neues Leben als neue Gottheiten schenkt, die sich *Unkin* nennen, diese besseren Tiere, die mitten unter den Menschen wandeln, so grundlegend verwandelt, dass es unbemerkt bleibt von jenen, die den Widerhall der Ewigkeit in ihrer Stimme nicht hören können, von jenen, die nicht mit dem Cant vertraut sind – dem Cant, in dem das Ewige Stundenbuch geschrieben ist.

Und jetzt umgeschrieben ist, denkt Reynard. Er fährt fort, seinen Prolog zu einem neuen Ewigen Stundenbuch zu gravieren:

Mit der Hybris eines Zeus hat der Schreiber des Himmels, der Stifter des Konvents, der die Unkin an dieses Gesetzbuch bindet – das Buch, das mit dem Blut der uralten Toten, die in uns neues Leben fanden, auf Engelshaut graviert wurde – hat uns der Engel Metatron auf einen jämmerlichen Prometheus gehetzt, einen kleinen Unkin und Feuertieb, der nichts weiter wollte, als einer sich plagenden Menschheit Wärme und Licht zu bringen; er hetzte uns auf Seamus Finnan, Fahnenflüchtiger des Krieges im Himmel, damit wir uns ihm ins Herz gruben und das Geheimnis suchten, das dort verwahrt wurde – wessen Hand den Himmel stürzen würde. Oh, und wir haben es herausgefunden, ja, das haben wir, die Antwort, in seinem Leiden, in dem Kummer, den wir mit ihm teilten, dem Kummer um den toten Thomas und die verletzte Anna, ja, dem Kummer, der auch unser Kummer war. In seiner Duldsamkeit und seinem Mitleid fanden wir ... *euch*. Wir fanden die Menschheit.

Und wir erwachten.

Die Tinte windet sich auf dem Blatt. Sie tanzt ihre Geschichte.

Aus der Dämmerung der zerfasernden Wirklichkeit, entfesselt durch den Mord an unserer Herrin und den Machenschaften unseres Herrn, Konstrukte aus Todesmagie und Technologie, durch beider Verschmelzung in die Freiheit entlassen, um unsere eigenen Entscheidungen zu fällen und unsere eigene Bestimmung zu finden – aus dem Sturm der Seelen, die verwirrt auseinanderstieben, als ihre Welt durch unsere Worte umgeschrieben wird – aus der Wildnis Fleisch gewordener Ängste und Begierden, wundersamer Kriege und untergehender Reiche, verloren geglaubter Liebhaber, die zurückkehren, und Feinde, die sich auflösen, einer Menschheit, die vom Hereinbrechen ihrer eigenen Illusionen und Wahnvorstellungen zerrüttet wird – aus der Dämmerung sind wir gekommen.

Wir haben den Konvent gestürzt, mit dessen Hilfe wir geschaffen wurden. Wir haben den schlafenden Seamus eingehüllt, um ihn zu beschützen bis zu jenem Tag, an dem er aus seinem Traum erwacht, in dem er in Ketten liegt. Wir sind den Ungebärdigen gefolgt, den Rebellen auf ihrer Suche nach Gerechtigkeit und Rache, nach einem Weg, dem Reich der Engel ein Ende zu bereiten. Wir haben mit angesehen, wie sie sich selbst zugrunde gerichtet haben, haben mit angesehen, wie *ihr euch* zugrunde gerichtet habt.

Wir haben nur versucht, euch zu geben, was ihr wollt – Gewissheiten, auf die ihr bauen könnt, Gestalt gewordene Mythen, die Bedeutung von Dichtung in eurem wahren Leben. Woher hätten wir wissen sollen – wir, die wir flüchtig sind und ohne Zahl – woher hätten wir wissen sollen, dass ihr untereinander Krieg führt? Dass es in der zersplitterten Seele der Menschheit keinen Konsens gibt? Sondern allenthalben unversöhnliche Widersprüche? Wir konnten das nicht verstehen.

Jetzt verstehen wir euch, glauben wir, zumindest ein wenig.

Finn und Anaesthesia stehen hinter ihm und schauen ihm über die Schulter. Sie warten darauf, dass ein abschließender Schmörkel Puck wieder ins Leben zurückschreibt, Jack wieder Stich um Stich nach Kentigern zurückholt. Ich kann die Dinge richten, denkt Reynard. Ich kann alles in Ordnung bringen.

Aus der Dämmerung sind wir also gekommen, *graviert er die Worte der Bitläuse für sie*, in die trostlose Wüste des Winters, der brachen Wildnis, der versehrten Ländereien von Unkin wie Menschen, die über alle Falten des Vellum zerstreut sind, von Männern, Frauen und Kindern, Engeln und Dämonen, die vor ihren eigenen Schatten und Spiegelbildern davonlaufen, in Lüge und Selbsttäuschung Schutz suchen. Habt ihr die Heimel gesehen, die sie gebaut haben? Habt ihr die Marktburgen des Herrn des Handels gesehen, die Glastürme des mächtigen Mammon, wo Narren mit ihren Aktien und Anleihen um Profite schachern, Termingeschäfte mit Firmen betreiben, die es jenseits der gespiegelten Fensterwände ihrer Festungswälle gar nicht mehr gibt – wobei die Spiegel nach innen gerichtet sind, damit die Bewohner vom Glanz der Gier in ihren eigenen Augen geblendet werden? Habt ihr die Schmelzofenfabriken des Hephaistos gesehen, wo Männer das Salz des Schmerzes ausschwitzen und sich am Ende jedes Tages den schmierigen Schmutz abwaschen, um ihr Leben dem Rhythmus von Tick und Tack anzupassen, um ihren Tagesablauf nach Pfeife und Sirene zu richten, selbst Maschinen und Maschinisten zugleich?

Habt ihr die abgezehrten Kreaturen gesehen, die im Winter außerhalb der Heimel herumstreunen, einhertaumelnde Simulationen von Menschen, ihre Namen ockerfarben auf die Brust geschmiert oder in ihre Haut tätowiert, das

letzte Überbleibsel ihrer Identität? Habt ihr die elektronischen Gespenster gesehen, die Lehmgolems, die Plastikroboter, die gepanzerten Zombies, all die Sylphen und Schabtis, all die Artefakte, die weit menschlicher sind als diese Wracks, von denen sie geschaffen wurden, damit sie neben ihnen sitzen und ihnen ins Ohr flüstern, *du bist ein menschliches Wesen?*

Jetzt verstehen wir euch ein wenig, zumindest glauben wir das. Aber es sind zwanzig Jahre vergangen – nur einem einzigen Zeitmaß zufolge –, seit wir angefangen haben, eure Traumwelt zu erschaffen, und manchmal haben wir den Eindruck, dass wir euch gar nicht verstehen ... überhaupt nicht.

Also sei du unser Lehrer, Reynard. Lehre diese Tinte, die Welt zu verstehen, die sie in dieses Buch schreibt, das du gerade in Händen hältst, das Ewige Stundenbuch.

Bitte.